

**HEYNE <**

## *Das Buch*

Einst standen die Cheysuli, magiebegabte Gestaltwandler, an der Seite des Königs von Homana. Doch dann beging einer der ihren einen schrecklichen Fehler, und sie wurden zu Gejagten im eigenen Land. Nun fürchten und hassen die Menschen die Cheysuli, und sie trachten ihren magischen Lirs, jenen Tieren, die die Seele der Cheysuli in sich tragen, nach dem Leben.

Carillon, der Herrscher von Homana, will seinem zerrissenen Reich endlich Frieden bringen. Seitdem ihn aber sein größter Feind Tynstar mit einem Fluch belegt hat, altert er zu schnell – und Carillon ahnt, dass er seine Lebensaufgabe nicht zu Ende bringen wird. Nun soll sein Sohn Donal, der zur Hälfte Mensch und zur Hälfte Cheysuli ist, die Versöhnung zwischen den beiden Völkern herbeiführen. Doch längst nicht alle Bewohner Homanas vertrauen den gefürchteten Gestaltwandlern, und mit Tynstars Sohn Strahan wächst eine neue, dunkle Bedrohung für das Land und die Cheysuli heran . . .

## *Der CHEYSULI-Zyklus*

*Erster Band:* Dämonenkind

*Zweiter Band:* Wolfssohn

*Dritter Band:* Tochter des Löwen

*Vierter Band:* Kind des Raben

## *Die Autorin*

Jennifer Roberson wurde 1953 in Kansas City, Missouri, geboren. Die studierte Historikerin arbeitete zunächst als Journalistin, bevor sie sich 1985 als Schriftstellerin selbstständig machte und mit den Arbeiten am *Cheysuli*-Zyklus begann, der sie weltberühmt machte. Die Autorin von mehr als 20 Romanen und zahlreichen Kurzgeschichten zählt heute zu den besten und wichtigsten Vertreterinnen der modernen Fantasy. Jennifer Roberson war eng mit Marion Zimmer Bradley befreundet und lebt heute in der Nähe von Phoenix, Arizona.

Jennifer Roberson

# WOLFSOHN



EIN CHEYSULI-ROMAN

Überarbeitete Neuauflage

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben

CHRONICLES OF THE CHEYSULI:  
LEGACY OF THE SWORD  
TRACK OF THE WHITE WOLF

Deutsche Übersetzung von Karin König

Überarbeitete Neuausgabe 04/2008

Redaktion: Natalja Schmidt

Copyright © 1986 und 1987 by Jennifer Roberson

Copyright © 2008 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

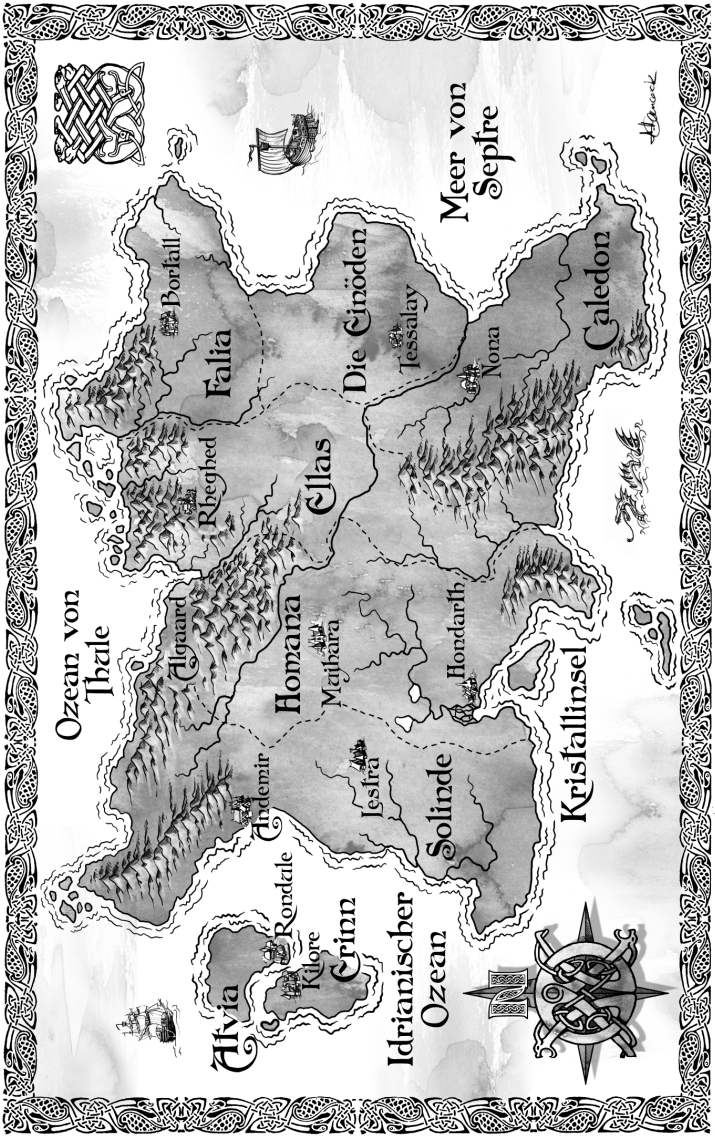
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Karte: Andreas Hancock

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

eISBN: 978-3-641-09357-0

*Dieses Buch ist C. J. Cherryh gewidmet,  
die ganz einfach die Beste ist,  
und  
Mark O'Green,  
der mich mit einem Computer ausgestattet  
und dann geheiratet hat.  
Bisher sind beide Experimente gelungen.*





# Erster Teil

# Erstes Buch

## 1

Hondarth erinnerte weniger an eine Stadt als an eine Herde Schafe, die über fliederfarbenedes Heidekraut auf den dahinter liegenden, glasgrauen Ozean zustrebte. Von den sanft abfallenden Hügeln aus, welche die bogenförmige Bucht umgaben, drängten sich mit grauen Strohdächern versehene Hütten in scheinbar idyllischer Vertrautheit zusammen.

Hondarth war einst nur ein kleines Fischerdorf gewesen, jetzt aber war es eine blühende Stadt, deren Wohlstand sie sowohl dem regen Handel als auch jahreszeitlich bedingten Geschäften verdankte. Täglich legten Schiffe an, und es wurden Handelskarawanen in verschiedene Teile Homanas entsandt. Und mit den Schiffen strömten fremde Seeleute und Händler herein, sodass Hondarth beinahe weltläufig wirkte.

*Der Preis des Wachstums, dachte Donal. Aber ich frage mich, ob auch Mujhara jemals so ... vom Zufall bestimmt war?*

Er lächelte. Es erschien ihm undenkbar, dass die königliche Stadt des Mujhar – deren Palast Homana-Mujhar ein leuchtender Edelstein in der prachtvollen Krone war – jemals *vom Zufall bestimmt* sein könnte. Hatten nicht ursprünglich die Cheysuli die Stadt erbaut, die nun die Homaner für sich beanspruchten? Noch immer lächelnd, führte Donal seinen kastanienbraunen Hengst durch die Menge von Fußgängern, die sich auf der gewundenen Straße drängten. *Nur wenige Städte besitzen die Erhabenheit Mujharas. Aber ich glaube, ich würde Hondarth bevorzugen, wenn ich überhaupt eine Stadt kennenlernen müsste.*

Und ob er Städte kennengelernt hatte. Und Mujhara kannte er wahrhaftig gut genug, auch wenn er es vorzog, nicht dort zu leben. Er hatte in letzter Zeit zu wenige Möglichkeiten gehabt, sein Leben zu gestalten.



Donal seufzte. *Ich denke, Carillon wird dafür sorgen, dass meine Flügel gestutzt und meine Krallen beschnitten werden . . . oder er wird mich vielleicht in einen Zwinger sperren wie seine Jagdbunde.*

*Aber wer würde sich schon über solch einen edlen Käfig wie Homana-Mujbar beklagen?*

Die Frage blieb unausgesprochen, wenn Donal sie auch deutlich vernahm. Er hatte ähnliche Bemerkungen viele Male zuvor von anderen gehört. Aber in diesem Fall kam die Bemerkung nicht von einem menschlichen Begleiter, sondern von einem Wolf, der neben dem Hengst einhertrottete.

Er trottete so, als wollte er unerwünschte Berührungen vermeiden. Er pirschte sich nicht an, er jagte nicht, er lief nicht von Mann und Pferd fort. Er passte sich dem Schritt des Hengstes an wie ein gut gezähmter Hund, der einen geliebten Herrn begleitet, aber der Wolf war kein Hund. Und er war auch nicht besonders zahm.

Er war kein zierliches Tier, aber mager, ohne zusätzliches Fleisch auf den Knochen – außer dem, was seiner natürlichen Kraft und Schnelligkeit förderlich war. Das messingfarbene Sonnenlicht eines nebligen Spätnachmittags an der Küste färbte die Spitzen seines rötlichen Fells schwach bronzefarben. Seine Augen waren halb von den Lidern verdeckt, sodass nur schwarzbraune Halbmonde zu sehen waren.

*Ich würde mich über jeden Zwinger beklagen, ungeachtet seiner Beschaffenheit,* erklärte Donal. *Und das würdest du auch tun, Lorn.*

Das Echo eines Lachens hallte über die Verbindung zwischen Mann und Tier hinweg. *Das würde ich auch tun,* stimmte der Wolf Donal zu. *Aber Homana-Mujbar wird für mich genauso zum Zwinger werden wie für dich, wenn du erst den Thron besteigst.*

*Das ist nicht der Grund,* widersprach Donal. *Der Grund ist, dass Carillon allmählich immer mehr meiner Zeit fordert. Er hält mich von der Zuflucht fern. Treffen des Konzils, politische Sitzungen . . . und diese langweiligen Petitionsanhörungen . . .*

Aber der Wolf unterbrach ihn. *Hat er eine Wahl?*

Donal öffnete den Mund, um laut zu antworten, bereit, die Frage abzuwehren. Aber er zog es vor zu schweigen, da ihn erneut das vertraute Schuldgefühl überkam, das seine wenig nachsichtigen Gedanken über den Mujhar von Homana stets begleitete. Er regte sich im Sattel, brachte die Zügel in Ordnung, versicherte sich, dass der grüne Wollumhang gerade um seine Schultern hing ... eingeübte Bewegungen, welche die Schuld überspielen sollten, sie stattdessen aber doch verstärkten.

Und dann überließ er wie immer dem Wolf den Sieg in dieser Schlacht.

*Manchmal denke ich, dass er bei allem eine Wahl hat, Lir,* sagte Donal seufzend. *Ich sehe ihn Entscheidungen treffen, die für mich höchst unverständlich sind. Und doch verstehe ich ihn manchmal auch beinahe ... beinahe ...* Donal lächelte zaghaft und verzerrt. *Aber meistens fehlt mir, glaube ich, jeglicher Sinn und Verstand, auch nur einen von Carillons Beweggründen zu begreifen.*

*Dieser Grund ist genauso gut wie jeder andere, um an Treffen des Konzils, an politischen Sitzungen und an langweiligen Petitionsanhörungen teilzunehmen ...*

Donal betrachtete den Wolf stirnrunzelnd. Lorn klang unerträglich selbstgefällig. Aber es half Donal nicht, mit seinem *Lir* zu streiten, denn Lorn blieb dabei stets der Sieger – genau wie Carillon.

*Genau wie Taj.* Donal suchte am Himmel nach dem goldenen Falken. *Ich bin wie immer in der Unterzahl.*

*Dir fehlt Sinn und Verstand, und du musst beides von uns leihen.* Tajs Stimmlage unterschied sich in der Verbindung von der Lorns. Kein Cheysuli konnte die Resonanzen der *Lir*sprache ohne weiteres erklären, weil sogar der Alten Sprache die erforderliche Genauigkeit dazu fehlte. Genau wie alle anderen Krieger *kannte* Donal die Sprache der Verbindung in all ihrer Unbegreiflichkeit. Aber nur er konnte sich mit Taj und Lorn unterhalten.

*Ich werde an meinen Platz verwiesen.* Donal gab wie immer nach – mit geübter Demut und Ergebenheit. Dieses Verhalten war nichts Neues.

Die kleine Straße mündete wie Dutzende andere auf den Marktplatz. Donal fand sich fast gegen seinen Willen auf den Platz gedrängt und war plötzlich von einem Durcheinander von Schreien und eintönigen Aufforderungen der Fisch- und Straßenhändler umgeben. Viele verschiedene Sprachen waren zu hören, deren Silben so kreuz und quer umherschwirrten, dass sie nicht mehr zu entwirren waren. Aber Donal konnte die meisten dieser Sprachen ohnehin nicht verstehen, da er nur Homanisch und die Alte Sprache der Cheysuli sprach.

Der Geruch traf ihn wie ein Schlag. Da er den üppigen Erdgeruch der Zuflucht und die feineren Aromen Mujharas gewohnt war, runzelte er jetzt unwillkürlich die Stirn. Öl. Ein schwacher Geruch nach Früchten, der von den eng zusammenstehenden Marktständen herüberwehte. Ein Hauch von Blumenduft, Moschus und anderen, unbekanntem Düften schwebte vom Stand eines Parfümiers heran. Aber hauptsächlich roch Donal Fisch, überall Fisch – in allen Ecken. Er konnte nicht einmal mehr den vertrauten Geruch seiner Lederkleidung, des Goldes und der Wolle vom durchdringenden Geruch des Fisches unterscheiden.

Der Hengst verfiel in Schritt, da er von Menschen, Schubkarren, Ständen, Buden, Vieh und anderen Pferden behindert wurde. Die meisten Leute gingen zu Fuß, und Donal wünschte sich allmählich, *ebenfalls* zu Fuß zu sein, wenn er auf diese Weise nur mit der Menge hätte verschmelzen können, anstatt zu Pferde so hoch über ihr aufzuragen.

*Lorn?*, fragte er.

*Hier*, erwiderte der fast unter dem Bauch des Hengstes einhertrottende Wolf mürrisch. *Hättest du keinen anderen Weg wählen können?*

*Wenn ich einen aus diesem Durcheinander finde, werde ich ihn geben.* Er verzog das Gesicht, als ein anderer Reiter, der in dem Gewühl zu nahe vorbeiritt, sein Pferd anrempelte. Ihre Knie stießen schmerzhaft gegeneinander. Der Mann, der leise fluchte, während er sich ein grau verhülltes Knie rieb, schaute auf, als wollte er sich entschuldigen.

Aber er tat es nicht. Stattdessen starrte er Donal einen Augenblick un-

verwandt an, wich dann im Sattel zurück und spie auf die Straße. »*Gestaltwandler!*«, zischte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Kehre in deinen Waldschlupfwinkel zurück. Wir wollen hier in Hondarth *keinen* von deiner Art haben!«

Donal war über diese Worte äußerst erstaunt, sprachlos und wie betäubt von der Schärfe des Tonfalls.

»Ich sagte: *Kehre zurück!*«, wiederholte der Mann. Sein Gesicht war rot vor Zorn – ein pockennarbiges Gesicht, nicht jung, nicht alt, aber voller Wucht. »Der Mujhar gewährt euch vielleicht die Freiheit, die Straßen Mujharas in welcher Tiergestalt auch immer zu beschreiten, aber hier ist es anders! Verschwinde aus dieser Stadt, Gestaltwandler!«

*Nein.* Das war Lorn, der dicht neben dem Hengst stand. *Was würde es nützen, ihn zu töten, außer dass die Gründe seines Hasses neue Nahrung bekämen?*

Donal schaute hinab und sah, dass seine rechte Hand auf dem Goldheft seines Langmessers ruhte. Vorsichtig, ganz vorsichtig, lockerte er die verkrampten Kiefermuskeln, nahm die Hand von seinem Messer und misssachtete das Rumoren in seinem Bauch.

Es gelang ihm, ruhig zu dem Homaner zu sprechen. »Shaines *Qu'mahlin* ist beendet. Wir Cheysuli werden nicht mehr gejagt. Es steht mir frei zu kommen und zu gehen, wie ich will.«

»*Hier* nicht!« Der in edles graues Tuch gekleidete Mann, der aber keinerlei Zeichen von Macht oder Rang trug, schüttelte seinen dunkelbraunen Kopf. »*Ich* sage, dass du besser verschwinden solltest.«

»Wer seid Ihr, dass Ihr das sagen könnt?«, fragte Donal eisig. »Maßt ihr Euch die Macht des Mujhar in Homana an, über mein Kommen und Gehen zu bestimmen?«

»Ich bestimme, wann und wo ich es will, wenn es euch Gestaltwandler betrifft.« Der Homaner beugte sich im Sattel vor. Er ergriff mit einer Hand die Zügel des Kastanienbraunen, um Donals Pferd festzuhalten. »Hörst du mich? Verschwinde von hier. Hondarth ist nichts für euresgleichen!«

Ihre Knie berührten sich noch immer. Durch diese, wenn auch sehr schwache Berührung konnte Donal die Anspannung des Mannes spüren und erkannte, was den anderen zu einer solch übereilten Handlungsweise veranlasste.

*Er hat Angst. Er handelt nicht aus falsch verstandenem Gerechtigkeitsinn oder aus einem persönlichen Rachegefühl, sondern er hat einfach Angst. Und ein Mensch, der Angst hat, ist zu allem bereit. Das war Taj, der scheinbar müßig über dem bevölkerten Platz kreiste. Lir, sei freundlich zu ihm.*

*Nach dem, was er zu mir gesagt hat?*

*Hat er dir Schaden zugefügt?*

Als er in die braunen, feindseligen Augen des anderen sah, wusste Donal, dass dieser nicht nachgeben würde. Er konnte nicht nachgeben. Homanerstolz war nicht wie Cheysulistolz, aber er war dennoch eine mächtige Kraft. Vor so vielen Leuten – vor so vielen Homanern und angesichts eines gefürchteten Cheysuli – würde der Mann niemals nachgeben.

*Aber wenn ich nachgebe, werde ich mehr als nur meinen Stolz verlieren. Dann wird es für jeden Krieger, der nach Hondarth kommt, noch viel schwerer werden.*

Also gab er nicht nach. Er beugte sich näher zu dem Mann heran, was den Homaner dazu veranlasste, zurückzuweichen, und flüsterte kaum hörbar: »Ihr seid wahrhaftig ein Narr zu glauben, dass Ihr *mich* in die Wälder zurückjagen könnt. Ich komme und gehe, wie ich will. Wenn Ihr mich daran hindern wollt, werdet Ihr es mit mir selbst und mit meinen *Lirs* zu tun bekommen.« Mit einer kurzen Geste machte Donal den Mann auf den ohnehin gereizten Wolf und auf Tajs wachsamen Flug aufmerksam. »Was sagt Ihr mir *jetzt*?«

Der Homaner betrachtete Lorn, der seine rötliche Schnauze verzog und scharfe Zähne zeigte. Dann schaute er zu Taj hinauf, der seine Kreise langsam, so langsam, zur Straße herunter beschrieb.

Schließlich betrachtete er den Cheysulikrieger, der ihm gegenüberstand:

ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, sogar im Sattel groß, schwarzhaarig, dunkelhäutig, *gelbäugig*, beherrscht von einem starken Gefühl für Anmut, Vertrauen und Kraft, das fast barbarisch wirkte. Er machte einen ausgesprochen stolzen und entschlossenen Eindruck, wodurch sich Cheysuli allgemein von anderen Menschen unterschieden – durch das Aussehen eines räuberischen Wesens.

»Ich bin unbewaffnet«, sagte der Homaner schließlich.

Donal blieb ernst. »Wenn Ihr das nächste Mal einen Cheysuli beleidigen wollt, schlage ich Euch vor, es *bewaffnet* zu tun. Wenn ich gezwungen wäre, Euch zu töten, würde ich es vorziehen, es in einem gerechten Kampf zu tun.«

Der Homaner ließ die Zügel des Hengstes los. Dann riss er so heftig an den Zügeln seines eigenen Pferdes, dass dessen Maul aufgerissen wurde und es in schweigender Abwehr große Zähne bleckte. Zurück, zurück . . . Eisenbeschlagene Hufe schabten über Stein und zerkratzten das Pflaster. Der Mann achtete nicht auf die Leute, die er fast niedertrampelte, oder auf den Einsturz eines schwankenden Obststandes, dessen Stützen das Pferd umstieß. Und er missachtete auch die Schreie des verärgerten Händlers.

Aber bevor er den Platz verließ, spie er noch einmal auf die Straße.

Donal saß starr im Sattel und betrachtete den Speichel auf einem einzelnen Pflasterstein. Er war sich einer quälenden Leere in seinem Bauch bewusst, die sich dann langsam mit dem Schmerz des verletzten Stolzes füllte.

*Er ist es nicht wert, getötet zu werden.* Aber etwas schwang darin mit, das sich verdächtig sehnsüchtig anfühlte.

Taj, der noch immer seine Kreise zog, stieg wieder in den Himmel auf. *Du wirst so etwas noch häufiger erleben. Hast du geglaubt, von solchen Dingen frei zu sein?*

»Frei?«, fragte Donal laut. »Carillon hat Shaines *Qu'mablin beendet!*«

Die beiden *Lirs* antworteten nicht sofort.

Donal erschauerte. Er fror. Er fühlte sich elend. Er wollte genauso ausspeien wie der Homaner, wollte nur den sauren Geschmack der Erschütterung loswerden.

»Es ist beendet«, wiederholte er. »*Jedermann* in Homana weiß, dass Carillon der Verfolgung ein Ende gesetzt hat.«

Lorns Stimme klang grimmig. *Es gibt Narren auf der Welt und Wahnsinnige – Menschen, die von einfältigen Vorurteilen und Angst getrieben werden.*

Donal schaute über den Platz hinweg und schüttelte bedächtig den Kopf. Rund um ihn drängten sich die Homaner, denen er bisher nur allzu bereitwillig getraut hatte, da er kaum Grund gehabt hatte, es nicht zu tun. Aber jetzt, während er beobachtete, wie sie ihren Geschäften nachgingen, fragte er sich, wie viele von ihnen ihn wegen seiner Rasse hassten, ohne wirklich zu verstehen, was er war.

*Warum?*, fragte er seine *Lirs*. *Warum speien sie vor mir aus?*

*Du bist das greifbarste Ziel*, belehrte Taj ihn. *Nicht wegen eines Rangs oder Titels.*

*Ein homanischer Rang und Titel*, betonte Donal. *Können sie nicht zumindest das anerkennen? Es ist immerhin ihr eigener Rang und Titel.*

*Wenn du ihnen sagst, wer und was du bist*, stimmte Lorn ihm zu. *Dann vielleicht. Aber er sah nur einen Cheysuli.*

Donal lachte leise, aber es klang wenig Belustigung darin mit. *Es ist der reinste Hohn, nicht wahr? Dieser Mann hatte keine Ahnung, dass ich der Prinz von Homana bin . . . Er sah einen Gestaltwandler und spie aus. Wenn er es gewusst hätte, wäre sein Mund aus Achtung vor dem Titel vielleicht geschlossen geblieben. Aber andere, andere Homaner, die wissen, zu was Carillon mich gemacht hat, lehnen mich wegen dieses Titels ab.*

Eine Frau, die vorübergehend murmelte etwas von Bestien und Dä-

monen und machte ein Schutzzeichen gegen den Gott der Unterwelt. Das Zeichen war gegen Donal gerichtet, als denke sie, *er* sei ein Diener Asar-Sutis.

»Bei den Göttern, die Welt ist verrückt geworden!« Donal starrte hinter der Frau her, während sie auf dem bevölkerten Platz verschwand. »Halten sie mich für einen *Iblini*?«

*Nein*, sagte Taj. *Sie wissen, dass du ein Cheysuli bist.*

*Lasst uns sofort von hier verschwinden.* Aber gerade, als Donal diese Worte aussprach, fühlte und hörte er einen Schlag an seiner Schulter.

Und auch der Geruch stieg ihm in die Nase.

Er wandte sich sofort und von dem hinterhältigen Angriff erschreckt im Sattel um. Aber er sah keinen einzigen Schuldigen, sondern nur einen dicht mit Menschen bestandenen Platz. Einige beobachteten ihn. Andere nicht.

Donal griff nach hinten und zog seinen Umhang über eine Schulter, um zu sehen, was ihn am Rücken getroffen hatte, obwohl er es zu wissen glaubte. Er zog eine Grimasse, als er die Überreste frischer Pferdeäpfel entdeckte. Er schüttelte angewidert seinen Umhang aus und ließ ihn dann wieder über die Schulter gleiten.

*Wir verlassen diesen Platz*, sagte er zu seinen *Lirs*. *Obwohl ich es vorziehen würde, diese ganze Stadt zu verlassen.*

Donal lenkte sein Pferd in die erste Straße hinein, die er sah, und folgte ihrem Verlauf. Sie verengte sich beträchtlich und wand sich zwischen getünchten, mit grauem Stroh gedeckten Häusern zum Meer hinab. Er roch Salz, Fisch und Öl und den Seetang des dahinter liegenden Meeres. Möwen schrien heiser, weiß vor dem schiefergrauen Himmel, und sangen ihren einsamen Gesang. Das Hufklappern seines Pferdes hallte in der engen Straßenschlucht wider.

*Willst du anhalten?*, fragte Taj.

*Wenn ich ein Wirtshaus finde ... ah, da vorn ist eines. Seht ihr das Schild? Es heißt ›Zum Roten Pferd‹.*



Es war ein kleines Wirtshaus, ebenfalls früher getüncht und mit einem Dach, das an einigen Stellen beschädigt war. Das Holzschild in der Form eines karmesinroten Pferdes baumelte an einem einzigen Lederband von seiner Halterung herab.

*Hier?*, fragte Lorn zweifelnd.

*Dieses ist genauso gut wie jedes andere, vorausgesetzt, dass ich eintreten darf.* Donal spürte seinen Zorn und das Unbehagen erneut aufwallen und war enttäuscht, dass nicht einmal Carillon – bei allem, was er erreicht hatte – in der Lage gewesen war, das *Qu'mablin* vollständig zu beenden. Aber noch während der Wolf sprach, erkannte Donal, was er meinte: Das Wirtshaus *Zum Roten Pferd* schien nicht gerade vornehm. Die beiden Hornfenster waren schmutzig und verschmiert, und das Strohdach stank nach Fischöl, woran zweifellos die Laternen im Innern schuld waren. Sogar die Tünche schien grau vor Ruß und Dreck.

*Du bist der Prinz von Homana.* Das war Taj, der stets auf gebührende Würde und Schicklichkeit achtete.

Donal lächelte. *Und der Prinz von Homana ist hungrig. Vielleicht ist wenigstens das Essen gut.* Er schwang sich von seinem Pferd und band es an einem für diesen Zweck gedachten Ring in der Hausmauer fest. *Wartet hier bei dem Pferd. Wir sollten nicht noch mehr Menschen mit eurer Anwesenheit beunruhigen.*

*Du wirst hineingehen.* Lorns Augen glitzerten nur einen kurzen Augenblick.

Donal gab dem Pferd einen Klaps und sah den Wolf dann stirnrunzelnd an. *An mir ist nichts Bedrohliches.*

*Bist du kein Cheysuli?*, fragte Taj selbstgefällig, während er sich auf dem Sattel niederließ.

Die Wirtshaustür wurde aufgerissen, als Donal gerade die Hand ausstreckte, um die Klinke niederzudrücken. Ein Körper kam durch die Öffnung geschleudert. Donal, der ihm im Weg stand, fluchte, stolperte rück-

wärts und umklammerte in dem Versuch, sie beide am Fallen zu hindern, dessen Arme und Beine. Er stieß leise und zischend eine Cheysulibeleidigung aus und schob den Körper wieder von sich. Es handelte sich um einen Jungen, nicht um einen Mann, und Donal bemerkte, dass ihn jener erschreckt anstarrte.

Der Wirt stand mit gespreizten Beinen und über der Brust gefalteten Armen im Eingang. Sein bärtiges Kinn war kampflustig vorgereckt. »Ich will solchen Pöbel in meinem angesehenen Wirtshaus nicht haben!«, grollte er. »Geh deiner Dämonenart anderswo nach, Balg!«

Der Junge kroch in sich zusammen. Donal legte ihm eine Hand auf die schmale Schulter, damit er nicht strauchelte. Aber seine Aufmerksamkeit war hauptsächlich auf den Wirt gerichtet. »Warum nennt Ihr ihn einen Dämon?«, fragte er. »Er ist nur ein Junge.«

Der Mann betrachtete Donal mit verengten braunen Augen von oben bis unten. Donal wartete darauf, dass die zuvor ausgesprochene Bezeichnung auch auf ihn angewandt würde, aber anstatt beleidigt zu werden, wurde er nur abschätzig betrachtet. Er merkte, dass der Wirt ihn nach dem Gold an seinem Ohr und der Farbe seiner Augen beurteilte. Die *Lirbänder* waren unter dem schweren Umhang verborgen, aber seine Herkunft war stets auffällig.

Innerlich lachte Donal verächtlich. *Homaner! Wenn sie uns nicht wegen des Gestaltwandels als Dämonen verurteilen, beurteilen sie uns nach unserem Gold. Wissen sie nicht, dass wir es für das ehren, was es verdeutlicht und ganz und gar nicht wegen seines Wertes?*

*Die Homaner beurteilen dein Gold nach dem, was es ihnen einbringen könnte.* Taj richtete sorgfältig seine Schwingen. *Die Freiheit von den Cheysuli.*

Der Wirt wandte den Kopf und spie auf den Boden. »Dämon«, sagte er nur.

»Der Junge oder ich?«, fragte Donal übertrieben sanft, und er war auf jede mögliche Antwort vorbereitet – und hatte auch selbst eine parat.

»Ich meine ihn. Seht Euch seine Augen an. Er ist wahrhaftig Dämonen-gezücht.«

»Nein!«, schrie der Junge. »Das bin ich *nicht!*«

»Seht Euch seine Augen an!«, brüllte der Mann. »Und sagt mir, was Ihr seht!«

Der Junge wandte das Gesicht ab und bedeckte es mit einem Arm. Sein Haar war schmutzig und wirr und fiel ihm in die Augen, als wollte er sie verstecken. Donal konnte nur eine gekrümmte Schulter sehen, als wollte der Junge einen Schlag abfangen.

»Möchtet Ihr eintreten?«, fragte der Wirt gereizt.

Donal sah ihn aufrichtig überrascht an. »Ihr werft *ihn* hinaus, weil Ihr ihn – wegen seiner Augen – für einen Dämon haltet, und doch bittet Ihr *mich* hinein?«

Der Mann brummte. »Hat der Mujhar Euch nicht von allem Makel freigesprochen? Euer Geld ist genauso gut wie das Geld jedes anderen Mannes.« Er hielt inne. »Ihr habt doch Geld?« Sein Blick schweifte erneut zu Donals Ohrring.

Donal lächelte erleichtert, denn er war froh zu entdecken, dass zumindest ein Mann in Hondarth ihn eher aus habsüchtigen Gründen als aus einem Vorurteil heraus beurteilte. »Ich habe Geld.«

Der andere nickte. »Dann tretet ein und sagt mir, was Ihr wollt.«

»Rindfleisch und Wein. Weißen Faliawein, wenn Ihr habt.« Donal hielt inne. »Ich komme gleich herein.«

»Ich habe weißen Faliawein.« Der Mann warf dem Jungen einen langen Blick zu, spie erneut aus, ging ins Wirtshaus zurück und zog die Tür hinter sich zu.

Donal wandte sich an den Jungen. »Erkläre es mir.«

Der Junge war dünn, hatte schwarze Haare und trug schmutzige dunkle Kleider, denen deutlich anzusehen war, dass der Junge zwar gewachsen war, seine Kleider aber nicht mit ihm. Das Haar hing ihm ins Gesicht. »Meine Augen«, sagte er schließlich. »Ihr habt den Mann gehört. Es ist

wegen meiner Augen.« Er schaute schnell zu Donal hoch und dann wieder fort. Und dann, als wollte er die erwartete Antwort herausfordern, schob er sich das wirre Haar aus dem Gesicht und offenbarte es Donal vollkommen.

»Seht Ihr?«

»Aha«, sagte Donal. »Ich sehe. Und ich verstehe. Es ist nur zufällig so, aber unwissende Leute verstehen das nicht. Sie weisen lieber Schuld zu, selbst wenn gar keine zuzuweisen ist.«

Der Junge sah aus höchst gewöhnlichen Augen zu ihm auf – nur dass das eine braun und das andere deutlich strahlend blau war. »Dann ... haltet Ihr mich nicht für einen Dämon und ein Wechselbalg?«

»Nicht mehr, als ich mich selbst dafür halte.« Donal lächelte und spreizte seine Hände.

»Ihr glaubt nicht, dass ich Euch verhexe?«

»Nur wenige Menschen haben diese Fähigkeit. Ich bezweifle, dass du einer dieser Menschen bist.«

Der Junge sah ihn weiter an. Er hatte das Gesicht eines Straßenjungen, ganz hohl und spitz und dünn. Seine knochigen Handgelenke staken aus zerrissenen Ärmeln hervor, und seine Füße waren nur mit Lederstreifen umwickelt. Er zupfte mit schmutzigen abgebrochenen Fingernägeln an seinem fadenscheinigen Hemd herum.

»Warum?«, fragte er mit kaum hörbarer Stimme. »Warum wolltet Ihr nicht hören, dass ich beschimpft wurde? Ich habe es gemerkt.« Er warf schnell einen Blick auf Donals Gesicht. »Ich konnte den Zorn in Euch spüren.«

»Vielleicht weil solche Vorurteile auch *mich* treffen«, sagte Donal grimmig. »Und es gefällt mir genauso wenig, wenn ein anderer dieses Schicksal erleidet.«

Der Junge runzelte die Stirn. »Wer sollte *Euch* beschimpfen? Und warum?«

»Ohne jeglichen Grund. Aus Unwissenheit. Wegen eines Vorurteils. Aus

Dummheit. Aber hauptsächlich weil ich wie du, und nicht genauso bin wie sie.« Donal blieb ernst. »Weil ich ein Cheysuli bin.«

Die verschiedenfarbigen Augen weiteten sich. Der Junge verkrampfte, wick zurück, als sei er geschlagen worden, und erstarrte dann. Er sah Donal unverwandt an, und sein schmutziges Gesicht wurde blass vor Angst. »*Gestaltwandler!*«

Donal spürte, wie sich sein Magen langsam umstülpte. *Sogar dieser Junge ...*

»Bestienaugen!« Der Junge machte die zur Abwehr von Bösem gedachte Geste und stolperte einen Schritt zurück.

Donal spürte allen Zorn und alle Erschütterung erneut aufwallen. Mit großer Willensanstrengung drängte er sie zurück. Der Junge war ein Kind, das die Beschimpfungen weitergab, die es gehört hatte.

»Hast du Hunger?«, fragte Donal und missachtete die Angst und das Misstrauen in den seltsamen Augen des Jungen.

Der Junge sah ihn an. »Ich habe schon gegessen.«

»Was hast du gegessen? Reste vom Abfall des Wirtshauses?«

»Ich *habe* gegessen!«

Sein Zorn wich Bedauern. *Dass sogar solch ein Junge dieser allumfassenden Angst zum Opfer fällt ...* »Nun gut.« Er sagte es schärfer als beabsichtigt. »Ich wollte dir etwas zu essen geben, aber ich möchte nicht, dass du glaubst, ich würde dir deine Seele rauben. Vielleicht findest du einen anderen Wirt, der weniger boshaft ist als dieser.«

Der Junge schwieg. Nach einer langen Zeit erschütterter Stille wandte er sich schnell um und lief davon.

Am Morgen fand Donal nur einen Mann, der bereit war, ihn über die Bucht zur Kristallinsel zu bringen, und sogar dieser würde erst am nächsten Tag aufbrechen. Da er also zunächst noch sich selbst überlassen war, stellte Donal sein Pferd in einen Stall ein und wanderte zur Kaimauer hinab. Er lehnte sich darauf und schaute über die hohen Wellen hinweg.

Er richtete seinen Blick auf den dunklen Höcker Land, der sich rund drei Meilen vor der Bucht aus dem Idrianischen Meer erhob. *Götter, wie wird Electra sein? Was wird sie zu mir sagen?*

Er konnte sich kaum an sie erinnern – obwohl er sich sehr wohl ihrer sagenhaften Schönheit entsann –, denn er war noch ein Junge gewesen, als Carillon seine solindische Frau wegen ihres Verrats verbannt hatte. Und er hatte sie, nach dem, was die Homaner erzählten, auch wegen Ehebruchs verbannt. Die Cheysuli hielten nicht viel von dieser Maßnahme, denn sie hatten nichts dagegen, wenn ein Mann zusätzlich zu seiner Ehefrau auch eine Gespielin besaß. Bei den Stämmen erfuhren *Cheysulas*, Ehefrauen, und *Meijbas*, Gespielinnen, gleiche Ehre. Bei den Stämmen war die Geburt von Kindern wichtiger als das, was die Homaner Schicklichkeit nannten.

Verrat. Ja, man konnte es so nennen. Electra von Solinde, die als Prinzessin geboren worden war, hatte versucht, ihren königlichen homanischen Ehemann töten zu lassen, damit Tynstar seinen Platz einnehmen könnte. Tynstar der Ihlini, Anhänger Asar-Sutis, des Gottes der Unterwelt.

Donal unterdrückte ein Schaudern. Er wusste es besser, als dass er das plötzliche Frösteln der vom Meer landeinwärts wehenden, salzigen Brise zugeschrieben hätte. Kein einigermassen kluger Mann bezeichnete die Ihlini einfach nur als Magier, nicht solange Tynstar sie anführte.

*Er will Carillon stürzen und Homana übernehmen.* Er schloss

einen Augenblick die Augen. Es war so klar, so vollkommen klar, als es aus seiner Erinnerung aufstieg: das Bild von Tynstars Gefolgsleuten, wie sie seine Mutter gefangen genommen hatten. Sie hatten Alix betäubt, um ihre Cheysuligaben in die Gewalt zu bekommen. Torrin, ihren Pflegevater, hatten sie auf grausame Weise getötet. Und ihren Sohn hatten sie mit einem Halsring aus schwerem Eisen fast erdrosselt.

Donal führte eine Hand zum Hals. Er erinnerte sich sogar noch fünfzehn Jahren danach sehr gut daran. *Als wäre es gestern gewesen, und als wäre ich noch ein Junge.* Aber das Gestern war vergangen, und er war der Kindheit längst entwachsen.

Er öffnete die Augen und schaute erneut zu dem Ort hinüber, den die Leute die Kristallinsel nannten. Sie war einst ein Cheysuliort gewesen, wenigstens hatten das die *Sbar Tabls* immer gesagt. Aber jetzt war sie kaum noch mehr als ein Gefängnis für Carillons treulose Frau.

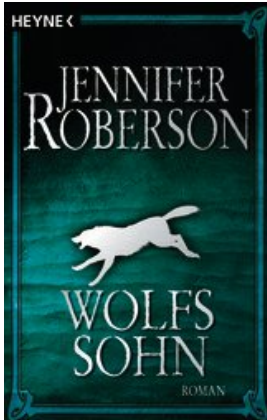
*Die Königin von Homana.* Donal verzog das Gesicht. *Götter, wie konnte er nur mit ihr verheiratet bleiben? Ich weiß, dass die Homaner es nicht billigen, wenn ein Mann seine Frau fortschickt – das steht sogar in ihren Gesetzen geschrieben –, aber diese Frau ist eine Hexe! Tynstars Gespielin.* Er strich sich mit einer Hand durchs Haar und spürte den Wind auf seinem Gesicht. Ein kühler, feuchter, vom Salz des Meeres erfüllter Wind. *Wenn er ihr die Gelegenheit dazu gäbe, würde sie ihn erneut zu töten versuchen.*

Taj kreiste müßig in der Luft. *Vielleicht war es sein Tablmorra.*

*Homaner haben keines, nicht auf die Art, wie wir es kennen.* Donal schüttelte den Kopf. *Sie nennen es Schicksal, Bestimmung ... und behaupten, sie gestalteten es ohne die Hilfe der Götter selbst. Nein, die Homaner haben kein Tablmorra. Und Carillon ist durch und durch Homaner, so sehr ich ihn auch achte.*

Jenes Blut fließt auch in dir, erwiderte der Vogel.

*Ja.* Er verzog den Mund. *Aber ich kann nichts dagegen tun, so sehr ich es auch lieber ganz vergessen würde.*



Jennifer Roberson

**Wolfssohn**

Cheysuli 2  
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09357-0

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Magie und Liebe – Jennifer Robersons Meisterwerk der Fantasy

»Dämonen! Gestaltwandler!« So rief man ihnen lange Zeit höhnisch hinterher. Einst Verbündete des Königs, sind sie nun Verbannte und Verfolgte im eigenen Reich: das geheimnisvolle Volk der Cheysuli. Nun soll ein Prinz, halb Cheysuli, halb Mensch, den Fluch brechen. Doch er wird er zum Spielball beider Völker und gerät in tödliche Gefahr ...